

Von der Kunst des Bleistiftmachens

Johann Wolfgang von Goethe erzählt in „Dichtung und Wahrheit“ davon, wie er nachts bisweilen mit einem poetischen Gedanken im Sinn aufschreckt und sogleich an sein Pult eilt, um diesen Vers rasch niederzuschreiben:

„Ich war so gewohnt, mir ein Liedchen vorzusagen, ohne es wieder zusammenfinden zu können, daß ich einigemal an den Pult rannte und ... das Gedicht von Anfang bis zu Ende, ohne mich von der Stelle zu rühren, unterschrieb. In eben diesem Sinne griff ich weit lieber zu dem Bleistift, welcher williger die Züge hergab: denn es war mir einigemal begegnet, daß das Schnarren und Spritzen der Feder mich aus meinem nachtwandlerischen Dichten aufweckte,

mich zerstreute und ein kleines Produkt in der Geburt erstickte“ (IV, 16).

Trotz der rasanten technischen Entwicklung, die zu immer neuen Kommunikationsmitteln führt, ist die Beliebtheit des Bleistiftes ungebrochen. Maler und Designer, Architekten und Schriftsteller bestätigen, daß sie für das erste Festhalten eines Konzeptes am liebsten zum Bleistift greifen. Dessen Vorteile liegen in seiner unkomplizierten Handhabung, der feinen Differenzierbarkeit seines Striches, der Radierbarkeit und nicht zuletzt in seiner Unabhängigkeit von Umweltbedingungen.

Eigentlich ist er ja noch relativ jung angesichts der langen Historie von Federkiel und Tinte. Die Wiege des Bleistiftes liegt

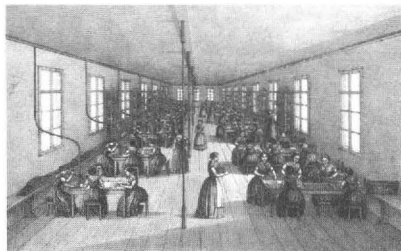
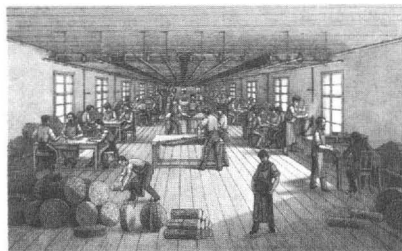
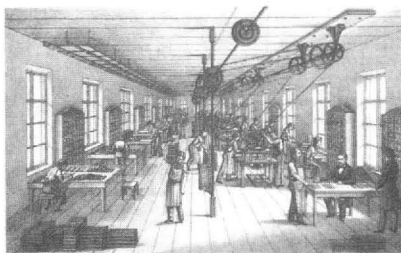
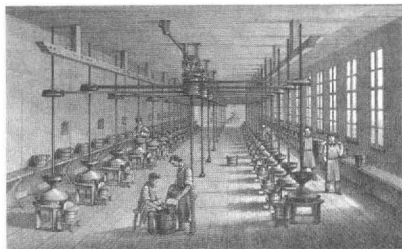
in England, wo man im 16. Jahrhundert im Bergland von Cumberland auf große Graphitvorkommen stieß. Zunächst hielt man dieses Material für Bleierz und nannte es „Bleiweiß“. Mit Blei hat diese Substanz jedoch absolut nichts zu tun, wie der schwedische Apotheker K.W. Scheele 1779 feststellte, als er sie analysierte und – abgeleitet von dem griechischen Wort für „schreiben“ – als „Graphit“ bezeichnete. Der an sich unkorrekte Name „Bleistift“ hatte sich jedoch längst etabliert und wurde bis heute beibehalten.

Von England aus verbreitete sich das neue Schreibwerkzeug über den Kontinent. Die handwerkliche Fertigung von Bleistiften läßt sich in Nürnberg bis ins 17. Jahrhundert zurückver-

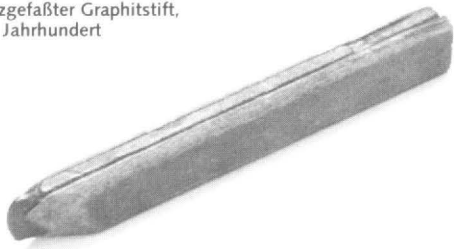
folgen. Graphitblöcke wurden von sogenannten „Bleiweiß-Schneidern“ in Stäbe zersägt und von Schreibern in mehr oder weniger grobe Holzkörper eingeleimt oder in Fassungen aus unterschiedlichen Materialien gelegt. Schließlich wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts den Bleistiftmachern vom städtischen Rugamt eine eigenständige Handwerkerordnung zugebilligt.

Ein Exemplar aus dem 17. Jahrhundert – der älteste uns derzeit bekannte Holzgefaßte Graphitstift – ist dank der Vergeßlichkeit eines Zimmermanns erhalten geblieben. Im Dachgebälk eines Hauses in Langenburg/Schwaben entdeckte man bei Renovierungsarbeiten einen aus Lindenholz grob zusammengeleimten Stift mit Graphitmine. Untersuchungen im Germanischen Nationalmuseum ergaben, daß Herstellungsform und Gebrauchsspuren sein hohes Alter bestätigen und nichts gegen eine Datierung ins 17. Jahrhundert sprechen würde.

Die technischen Entwicklungen im 19. Jahrhundert revolutionierten auch die Bleistiftherstellung. Handwerkliche Kleinbetriebe wandelten sich in große Fabriken, die der stets steigenden Nachfrage an Schreibgeräten Genüge leisten konnten. Der Graphit, der nun auch aus anderen Gruben stammte, wurde nicht mehr zersägt, sondern nach dem



Produktionsräume der Firma A. W. Faber, um 1860



bereits 1795 patentierten Verfahren von Nicolas-Jacques Conté pulverisiert, mit Ton und Bindemitteln versetzt, gepreßt und gebrannt. Diese Art der Fertigung ist bis heute im Prinzip unverändert geblieben. Aus dieser Zeit stammen zwei weitere Exponate:

An dem langen, goldbraun lackierten Staffeleistift von A. W. Faber würde man eigentlich nichts Besonderes bemerken, wäre er nicht von Reichskanzler Fürst Bismarck persönlich benutzt worden. „Vom Schreibtische weg“ erhielt ein Mitarbeiter diesen Stift „bei der Abreise Sr. Durchlaucht von Kissingen“ als Geschenk. Lange Zeit in Ehren gehalten, sei dieser am 15. Mai 1898 aus Altersgründen und nach einem in „feuchtfröhlicher Sitzung“ gegebenen Versprechen an einen namentlich unbekanntes „Herrn Expedito“ weitergegeben worden und stamme „vom direkten Handgebrauche Sr. Durchlaucht aus der sehr bewegten Zeit des Kulturkampfes“. Deutlich zu erkennen sind am oberen Ende „die Spuren seiner Zähne, welche wahrscheinlich die Träger einer momentanen Ungeduldsscene waren“ (J. Bockelmann, Schreiben an einen „Herrn Expedito“, München, 15. 5. 1898, Archiv

Faber-Castell). Bei genauerem Hinsehen kann man eine dunkle Färbung erkennen, die sich dadurch erklärt, daß der offensichtlich sehr praktisch veranlagte Fürst den überlangen Stift auch als Pfeifenstopfer zweckentfremdete, wie aus der beiliegenden Karte hervorgeht: „Die Eindrücke und die Schwärzung am oberen Ende wähen davon, daß der Fürst während des Gebrauchs seines Bleistiftes daran zu nagen pflegte und den letzteren außerdem als Pfeifenstopfer benutzte“.

Der zweite, noch viel unscheinbarere Bleistift wurde von einer ebenso prominenten Hand geführt und schrieb gleichfalls Geschichte: General Ulysses Simpson Grant kämpfte während des Amerikanischen Sezessionskrieges erfolgreich gegen die Südstaaten, die 1865 kapitulierten, und wurde später zum 18. Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. Seine Lebenserinnerungen diktierte er zunächst einem Privatsekretär, bis er aufgrund einer Kehlkopferkrankung das Sprechvermögen verlor, die Aufzeichnungen eigenhändig mit diesem Bleistift „A.W. Faber

No 2“ weiterführte und zehn Tage vor seinem Tod vollendete.

Erhalten diese beiden schlichten Stifte ihre historische Bedeutung durch ihre außergewöhnliche Geschichte, so gab es andererseits eine große Anzahl von dekorativen Stiften, deren Benutzer nie berühmt geworden sind. Bereits früh entdeckte man den ästhetischen Wert des Bleistiftes und verwandte viel Mühe auf die Gestaltung der Fassungen und der Aufmachung. So hatte der Bleistiftfabrikant Lothar von Faber die Faszination, die von einer schönen Verpackung ausgeht, erkannt. Seine edel polierten Stifte hüllte er in aufwendig geprägte Gold- und Silberetiketten und vermerkte mit Genugtuung, daß diese Aufmachung „den beabsichtigten Effect auf die Käufer nicht verfehlte, die nie zuvor eine so schöne Packung der Bleistifte gesehen hatten“ (Lothar von Faber an seinen Bruder Eberhard, 31. 5. 1869). Auch die Metallfassungen der Minenstifte wurden immer kunstvoller und dem Geschmack der Zeit entsprechend gestaltet. Raffinierte Technik machte es möglich, die Mine auf unterschiedliche Weise aus der Fassung gleiten zu lassen.

Extrem schmale Stifte für die Brieftasche waren ebenso beliebt wie die mit aufwendigem Schiebemechanismus ausgestatteten Taschenstifte, die sich bei Bedarf teleskopartig ausziehen lassen, um nach Belieben wieder ganz klein in der Tasche verschwinden oder wie ein Schmuckstück an der Kette getragen werden zu können. Unterschiedliche Hülsen schützten Mine und Kleidung und dienten zugleich als Verlängerer. Etliche Beispiele aus der Zeit um 1900 sind in der Ausstellung zu besichtigen.

Mit der Serie „Graf von Faber-Castell“ ist es gelungen, an alte Traditionen anzuknüpfen und den Bleistift wieder in den Rang der Luxus-Schreibgeräte zu erheben: feinstes Graphit, ummantelt von edlen Hölzern in handlicher kannellierter Form, kombiniert mit Silber und Platin, revolutionieren die Bleistiftherstellung von neuem. Der raffinierte „Perfekte Bleistift“ vereinigt Radierer, Spitzer und Verlängerer in einem Stift und bietet so vollkommenen Schreibkomfort. Die seit 1993 bestehende Kollektion wird laufend erweitert und zeigt, daß die Geschichte des Bleistiftes noch lange nicht zu Ende geschrieben ist.

Renate Hilsenbeck



Bleistift aus dem Besitz des Reichskanzlers Fürst von Bismarck, Ende 19. Jahrhundert